

KLAUS-PETER WOLF

FEUERBALL

*

cbt

EBOOKS

Jens hatte sich damals gefragt, ob Werner denn kein Geld hätte und keine eigenen Schlafanzüge, aber er sagte es nicht, denn er hatte selbst Probleme genug. Zu den Flashbacks kamen die schwarzen Löcher in der Wirklichkeit. Jens war völlig durch den Wind.

Dann zahlten die Versicherungen für den Brand im Laden und später auch Vaters Lebensversicherung. Sie hatten jetzt wahrlich Geld genug für neue Bettwäsche und Schlafanzüge. Ja, sogar für neue Möbel. Doch jetzt hatten sich alle an den Zustand gewöhnt, und niemand brachte mehr die Energie auf, ihn zu verändern.

Werner kochte gut. Ganz anders als Mutter. Ihre salzarmen Gemüsepfannen und vegetarischen Reisgerichte waren garantiert gesünder als seine Feuerspieße, Balkanfrikadellen oder das Pfeffergeschnitzelte. Die Hamburger von Werner waren verehrungswürdig. Mit Röstzwiebeln, Chilischoten und frisch gemahlenem Pfeffer. Und seit Jens von Werners selbst gemachtem Ketchup gekostet hatte, wusste er, welchen Müll die meisten Imbissbuden verkauften.

Am Anfang hatte Mutter gegen diese Fettküche protestiert. Werner machte ihr immer etwas extra. Milchreis mit Zimt oder Bratlinge. Diese frikadellenähnlichen, fleischlosen Imitationen. Erst als sich herausstellte, dass Mutter nachts – vor dem offenen Kühlschrank stehend – barfuß und mit schlechtem Gewissen die kalten Reste plünderte, wurde sie von ihren Kindern ermutigt, zu ihrem Heißhunger auf Fleisch zu stehen.

Ja, sie wussten alle, wie es in Mastanlagen und Großschlachtereien aussah. Das Fernsehen hatte ausführlich berichtet. Sie versuchten, nicht daran zu denken, wenn Werners Essen vor ihnen duftete. Meistens klappte es. Natürlich wäre es Jens lieber gewesen, Fleisch von Tieren zu essen, die zufrieden auf grünen Weiden aufgewachsen waren, um dann schmerzlos zu sterben. Aber sterben mussten sie trotzdem. Ohne tote Tiere gab es nun mal kein

Fleisch. So war die Welt. Ein grausames Schlachthaus, in dem fröhliche Feten von Leuten gefeiert wurden, die die Augen – gegen besseres Wissen – fest verschlossen hielten. Sie feierten – aber manchmal meldete sich in ihrem Innersten das schlechte Gewissen.

Nur Werner schien so etwas nicht zu kennen. Er war eine unerschütterliche Frohnatur. Falls er überhaupt Sorgen kannte, so schüttete er sie gerne in ein Gläschen Wein. Seine fröhliche Sorglosigkeit war genau das, was Mutter gebraucht hatte, um ihren Schmerz zu überwinden. Sie hatte Jens' Vater sehr geliebt. Sie sprach fast nie in der Vergangenheit von ihm, sondern meist so, als würde er noch leben und wäre nur gerade nicht da. Eben nur ein paar Wochen zur Kur, als könne er jeden Moment hereinkommen und an ihrem Tisch Platz nehmen.

Werner war so ganz anders als der ruhige, in sich gekehrte Peter Roth. Der Angler und Schachspieler, der begeisterte Leser und Sportverächter.

Wie gut, dachte Jens. So erinnert er Mama wenigstens nicht dauernd an Papa.

Jens aß nicht an der Imbissbude. Er wollte Werner eine Chance geben.

Andere Jungen in seinem Alter nahmen zu. Er nicht. Er war jetzt fünfzehn und einen Meter fünfundsechzig groß. Er wog nur noch zweiundfünfzig Kilo. So viel wie schon mit zwölf, als er noch einen Kopf kleiner gewesen war. Seit Vaters Tod hatte er fast zehn Kilo abgenommen.

Die Backenknochen standen aus seinem hohlwangigen Gesicht hervor. Wenn er in den Spiegel sah, konnte er unter seiner Haut das Skelett des Schädels erkennen. Er wurde jeden Tag ein bisschen weniger. Es geschah ohne Absicht. Einfach nur so.

4

Der Tisch war bereits gedeckt. Es roch nach gebratenem Fleisch, nach Paprika, Zwiebeln und Knoblauch. Christina kam fast zeitgleich mit Jens an. Sie hatte eigentlich nur fünfundvierzig Minuten Mittagspause, aber sie nahm sich die Freiheit, den Zeitplan selbstständig zu verändern. Da ihr Acht-Stunden-Job im Grunde mit zehn, zwölf Stunden am Tag kaum zu schaffen war und sie viele Abendtermine wahrnehmen musste, sagte ihr Amtsleiter nichts, wenn sie sich zwischendurch kleinere Freiheiten herausnahm.

Sie setzte sich an den Esstisch und schenkte sich Sprudel ein. Den letzten Rest. Sie stöhnte. Sie hatte jetzt keine Lust, aufzustehen. Einer würde schon für Nachschub sorgen.

Stefanie gehörte zum Stamm der Topfgucker. Sie konnte es nicht lassen. Wenn etwas in der Küche brutzelte, musste sie einmal den Deckel heben, eine Nase voll nehmen und einen Blick riskieren. Am liebsten hätte sie auch genascht, doch das ließ sie heute. Sie wollte sich nicht wieder von Jens vorwerfen lassen, sie hätte die ganze leckere Kruste schon abgeknibbelt. Die Chance war günstig. Sie war allein in der Küche, aber sie ließ es trotzdem.

Alles köchelte vor sich hin. Der Tisch war gedeckt, doch keine Spur von Werner. Vielleicht holte er frische Kräuter aus dem Garten oder er saß auf dem Klo. Niemand machte sich groß Gedanken darum.

Als Jens sah, dass die Kellertür einen Spalt weit offen stand, dachte er: *Genauso kommen sie ins Haus, die kleinen Mäuse.* Zunächst wollte er die Tür einfach zuknallen, doch dann erinnerte er sich an die Lebendfalle, die er im Keller aufgestellt hatte.

Er ging runter, um nachzusehen. Typisch, das Licht war natürlich mal wieder an. Wochenlang brannte hier im Keller Licht, weil sich niemand dafür verantwortlich fühlte, es auszuschalten. Hier ging es noch per Knopfdruck, nicht wie im Rest des Hauses durch akustisches Signal. Werner wollte das Problem durch einen Zeitschalter lösen, aber er

war bisher noch nicht dazu gekommen.

Jens verabscheute Todesfallen, in denen die Mäuse qualvoll zappelnd verreckten, weil der Bügel ihnen nur selten glatt das Genick brach. Oft verletzte er sie nur und hielt sie dann würgend fest, bis sie an Blutverlust und Atemnot eingingen. Manchmal wurde auch einfach vergessen, nach den Fallen zu sehen, und die eingeklemmten Tiere verhungerten so.

Früher, als Vater noch lebte, schreckte er oft im Schlaf hoch, wenn unter ihm im Keller eine Mausefalle knallend zuschnappte. Er stellte sich dann vor, in den Keller zu rennen und so ein pelziges Tier zu retten. Aber er traute sich nachts nicht allein in den Keller. Er war doch damals erst acht. Also rannte er vor dem Frühstück runter, direkt nach dem Aufstehen, denn dann, so hoffte er, würden alle Gespenster schlafen.

Drei Todesfallen standen ständig im Keller. An einem Morgen fand er in jeder eine Maus. Alle drei lebten noch. Eine war klein. Ihr Fell noch hell. Eine Babymaus mit blutender Nase.

Damals kaufte er von seinem Taschengeld eine Lebendfalle. Im Grunde waren seine Eltern stolz auf ihn.

Stefanie legte zwei Mark dazu. Eigentlich wollte sie die Hälfte bezahlen, aber dann war es ihr doch nicht so wichtig, denn sie sparte für ein neues Skateboard.

Die Mäuse, die Jens in seinem Drahtgefängnis fing, ließ er außerhalb des Hauses wieder laufen. Inzwischen war er fünfzehn, aber er machte es immer noch so wie damals mit acht. Er vermutete, eine Maus – er nannte sie Charlie – schon mindestens ein Dutzend Mal gefangen zu haben. Er ließ sie im Garten frei, und zwei Tage später turnte sie wieder durch die Kellerregale. Wenn er Charlie fing, aß Charlie das Lock-Käsestück erst genüsslich auf, bevor er die Freiheit wählte. Charlie steckte die spitze Nase durch die Gitterstäbe und ließ seine langen Bartstopfeln vibrieren.

Für Charlie nahm Jens sich immer Zeit. Ein Schwätzchen, so von Mensch zu Maus. Ein paar vorsichtige Streicheleinheiten. Charlie fiepte und Jens flötete. Er wollte Charlies Ton treffen, aber das gelang ihm nie.

Die Lebendfalle stand im Regal bei den Sprudelkästen. So kontrollierte Jens sie automatisch, wenn er etwas zum Trinken hochholte.

Rauch stieg Jens in die Nase. Seine Knie wurden weich. Er schaffte es, sich zu setzen. Sein Kreislauf spielte verrückt. Rote und blaue Punkte flogen auf ihn zu und machten es schwer, die Wirklichkeit dahinter zu erkennen.

Ein Mann stand bei den Getränkeboxen, den Rücken Jens zugewandt. Er hatte Jens noch nicht bemerkt. Seine ganze Aufmerksamkeit wurde von etwas gefangen genommen. Er sprach mit süßlich säuselnder Stimme mit ... einer Maus. War Charlie zurückgekommen?

Etwas stimmte nicht. Das Fiepsen hörte sich anders an als sonst. Jens spürte es mit jeder Pore seines Körpers. Das war Todesangst. Er wollte runter und die Maus freilassen. Doch seine Beine gehorchten ihm nicht. Er hielt sich am Treppengeländer fest, um nicht lang hinzuschlagen. Er wollte schreien, doch er bekam auch keinen Ton heraus.

Der Mann stand, einen Arm lässig aufs Regal gestützt, da. *Werner?* Er legte seinen Kopf schräg, sah die Maus in der Falle an, er blies ihr Qualm ins Fell.

Die Maus reckte das spitze Näschen. Ihre Barthaare vibrierten. Ja! Es *war* Charlie! Vor Jens' Augen waberte Rauch. Verdunkelte das Licht, machte, dass er alles nur noch schemenhaft sah.

Der Mann quälte das Tier. Es sah aus, als schöbe er die Zigarettenspitze durch die Gitterstäbe und stocherte mit der Glut nach Charlie. Jens war wie aus Stein. Er hörte das Blut in seinem Körper rauschen. Als ob es mit Lautsprechern nach draußen übertragen würde. Aber er konnte sich nicht bewegen. Von hinten drückte ihm eine Hand den Mund zu.